

ERTRAGE!

... und liebe

DAS RUDEL UND IHR WOLF

———— **BAND 1** ————



ALEX VAN DALE

Ertrage! ... und liebe

Das Rudel und ihr Wolf – Band 1

Autor: Alex van Dale

Impressum

Rezensionsversion 2026

© 2026 Alex van Dale

Alle Rechte vorbehalten.

Titel: Ertrage! ... und liebe

Reihe: Das Rudel und ihr Wolf

Band: 1

Kontakt: alex_van_dale@e-mail.de

Inhaltshinweise

Reihe – Das Rudel und ihr Wolf

Die Reihe enthält Darstellungen von Sexualität, BDSM-Dynamiken und intensiven, nicht-konventionellen Beziehungsstrukturen.

Zudem werden Gewalt, psychische Belastung sowie Verlust und Trauer thematisiert.

Die Geschichte bleibt bewusst nah an ihren Figuren und kann emotional fordernd wirken.

Band 1 – Ertrage! ... und liebe

Dieses Buch enthält Darstellungen von Sexualität, beginnenden BDSM-Dynamiken und nicht-konventionellen Beziehungsformen.

Thematisiert werden außerdem emotionale Unsicherheit, Untreue sowie Dynamiken von Nähe, Macht und Kontrolle.

Einzelne Entwicklungen können emotional fordernd wirken.

Einordnung

Das Rudel und ihr Wolf

Dies ist keine Fantasy-Geschichte –
sondern **Dark Emotional Realism**.

Eine dunkle, realistische Beziehungssaga
über Verantwortung, Wahrheit und Liebe –
und über Menschen, die sich füreinander entscheiden.

Sie bewegt sich im Umfeld von Dark Romance,
doch sie romantisiert ihre Dunkelheit nicht.

Macht, Begehren und Nähe werden hier nicht als reine
Fantasie erzählt, sondern als Entscheidungen mit realistischen
Folgen.

Diese Saga erzählt nicht nur Grenzerfahrungen, sondern
gerade das Danach:
Wahrheit, Verantwortung, Nachsorge, Trauma, Verlust,
Familie – und Konsequenzen, die bleiben.

Band 1 – Ertrage! ... und liebe

Sarah und Sascha führen eine Beziehung, die funktioniert.

Bis sie es nicht mehr tut.

Was lange trägt, wird leise.

Und irgendwann reicht es nicht mehr aus, einfach nur zu bleiben.

Routinen ersetzen Nähe.

Niemand merkt sofort, wann es passiert.

Als Sarah beginnt, sich selbst wieder zu spüren, gerät etwas ins Wanken, das sich nicht mehr zurückdrehen lässt.

Nähe wird zur Entscheidung.

Wahrheit wird unausweichlich.

Und das, was zwischen ihnen lange funktioniert hat, reicht plötzlich nicht mehr aus.

Der Versuch, ihre Beziehung zu halten, führt sie in eine Dynamik, die Halt gibt – und sie zugleich zwingt, Verantwortung zu übernehmen.

Füreinander.

Und für das, was sie beginnen.

Emotional fordernd. Unbequem. Echt.

Eine Geschichte, die nicht ausweicht.

Kapitel Eins

SPÜRE!

Der See

Das Leben. Dieses normale Leben, das sie so lange getragen hatte, war schwer geworden. Und selbst solche Abende änderten nichts daran.

Im Gegenteil. Sie machten es sichtbarer.

Etwas hatte sich in Sarah verschoben. Nicht laut. Aber genug, dass sie es nicht mehr ignorieren konnte. Und diesmal würde es nicht einfach wieder verschwinden.

Sie hatte längst gelernt, es zu verdrängen. Meistens funktionierte das. Diesmal nicht.

Der erste Sommerabend, an dem die Luft nicht mehr nur warm, sondern sanft war. Sie hatte ihn früher geliebt. Heute fühlte er sich an wie ein Versprechen, das man erst glaubt, wenn man es in der Hand hält.

Sie würde später sagen, dass hier alles begann.

Und dass sie es trotzdem noch einmal tun würde ... zumindest das meiste.

Sie stand barfuß auf dem Holzsteg, die Zehen über der Kante, und ließ den Blick über den See gleiten. Wasser, das in der Abendsonne glitzerte. Von irgendwoher Musik, ein Grillgeruch, Gelächter, das zu laut war für das, was sie fühlte. Sascha kam hinter ihr näher, die Hände um zwei kalte Flaschen gelegt, schlicht und vorsichtig. Ein Angebot, das nicht mehr sein will als ein erster Halt.

„Für dich“, sagte er und reichte ihr eine.

Sie sah ihn nicht an. Ihr Blick blieb auf dem Wasser.

Sie musste ihre Stimme erst finden.

„Danke.“

Ihre Finger berührten seine einen Moment lang.

Kein Kribbeln.

Etwas, das früher selbstverständlich gewesen wäre. Heute war es selten geworden.

Unter dem dünnen Sommerkleid trug sie einen Bikini, unauffällig, fast brav. Nichts, das nach Urlaub schrie.

Sie hatte ihn ausgesucht, wie so vieles in letzter Zeit: nicht, um sich zu zeigen, sondern um nicht aufzufallen.

Sascha war vierunddreißig, Sarah zweiunddreißig. Sie waren seit sieben Jahren verheiratet. Sie sagte es sich manchmal wie eine Rechenaufgabe. In diesen Zahlen suchte sie nach einer Erklärung dafür, warum sich Dinge verändert hatten.

Sie hatten Schichten, Umzüge und genug Alltag überstanden, und Nächte, in denen sie zu müde waren, um mehr zu sein als zwei Körper, die sich nebeneinander ins Bett fallen lassen, ohne sich zu berühren.

Sascha drängte nicht. Nie. Er war nicht so. Er war geduldig. Und gerade diese Geduld machte Sarah manchmal wütend. Manchmal blieb dort einfach nichts.

Die Liebe war da. Aber zwischen ihnen war etwas dünn geworden. So dünn, dass sie sich zum ersten Mal fragte, ob es noch trägt.

Sarah wusste deshalb nicht, was sie wirklich suchte oder wollte.

Nur: Dieser Stillstand würde sie irgendwann etwas kosten.

Ein Windstoß schob den Grillgeruch herüber, und das Jetzt war wieder allgegenwärtig.

„Schön hier“, sagte Sascha schließlich.

Es klang, als wollte er den Gedanken festhalten.

Sarah nickte. „Ja.“ Ein leichtes Lächeln.

Sie gingen ins Wasser, erst kalt, dann angenehm. Sie schwammen ein Stück hinaus, bis die Stimmen vom Ufer zu

einem weichen Hintergrundrauschen wurden. Eine Boje lag weiter draußen, gelb und wackelig, ein kleiner Punkt Freiheit. Sascha deutete zur Boje.

„Wollen wir da rüber?“

„Klar.“

Sie schwammen nebeneinander, gleichmäßig, ohne Eile. Früher hätte Sarah ihn dabei angeschaut, hätte gelacht, hätte ihn vielleicht angespritzt. Heute war sie einfach still und genoss das Gefühl, dass ihr Körper im Wasser leichter wurde. An der Boje angekommen, hielt sie sich fest, zog sich näher ran, lehnte den Kopf kurz dagegen. Sascha kam hinterher, ein bisschen außer Atem, aber zufrieden.

„Weißt du noch ...“, begann er, „unser erstes Date ...“

Sarah lächelte leicht. „Du hast deinen Kaffee verschüttet und so getan, als wäre nichts.“

„Ich wollte cool wirken.“

„Du warst süß. Nicht cool.“

„Süß ist ... gut“, murmelte er und lachte kurz. Dann wurde er still. Er wollte etwas sagen, traute sich aber noch nicht.

In diesem Moment hörten sie Stimmen näherkommen. Jemand schwamm ebenfalls zur Boje.

Sarah drehte den Kopf und sah Thomas, von den meisten nur Tom genannt. Tom war groß, athletisch, mit braun gebrannter Haut, die in der Abendsonne fast warm leuchtete. Er hatte diese entspannte Art, die manche Menschen an sich haben, die anscheinend nie gelernt hatten, sich klein zu machen.

Sarah kannte ihn nicht besonders gut. Niemand „kannte“ Tom wirklich gut, schien es. Aber man merkte sich ihn. Kein enger Freund. Eher ein Bekannter, der aber zu präsent war, um übersehen zu werden.

Tom arbeitete für eine Consulting-Firma, die auf Hotel-Sicherheit spezialisiert war. Sascha kannte ihn deshalb flüchtig über IT-Security-Projekte bei seinen Kunden von

verschiedenen Hotels. Aber es blieb in der Regel nur bei einem „man sieht sich im Hotel“ und einem freundlichen Zunicken.

„Hey“, rief Tom, als er näherkam. „Guter Spot.“

„Hey“, erwiderte Sascha, freundlich, aber neutral.

Sarah nickte ihm zur Begrüßung kurz zu.

„Hi.“

Tom zog sich an der Boje hoch, Wasser lief ihm über Schultern und Brust. Er war nur ein paar Meter entfernt, und doch wirkte es, er bewege sich in einer eigenen Umlaufbahn.

„Ist das euer erster Tag am See dieses Jahr?“

„Ja“, sagte Sarah. „Endlich Mal.“

Tom sah sie an, nicht aufdringlich, aber direkt.

„Steht dir.“

Ein Satz, der harmlos hätte sein können. Und doch spürte Sarah, wie in ihr etwas aufleuchtete und wach wurde. Sascha lächelte, sagte nichts dazu. Er war nicht wirklich eifersüchtig, nicht der Typ dafür. Und vielleicht war genau das das Problem. Sie redeten ein bisschen, Smalltalk über Arbeit, Wetter, Urlaub. Sarah merkte, wie sie sich entspannte. Wie leicht es auf einmal war, wieder zu lachen.

Die Boje war kein Ort zum Ausruhen. Sie war nur ein Punkt, an dem man sich orientieren konnte: hier endet der Schwimmbereich, dort beginnt das, was schneller ist. Als ein Boot in der Nähe vorbeizog, kam die Welle nicht wie die kleinen Wippen davor. Sie kam breit, schwer, mit einem Sog dahinter, der Körper versetzt, ohne zu fragen. Die Bojenleine spannte sich, Wasser drückte, und für einen Moment verloren alle drei den gleichen Takt. Sarah geriet seitlich, die Schulter drehte weg, ihr Atem stolperte einmal. Nichts Dramatisches. Nur dieser eine Augenblick, in dem man merkt, wie schnell Wasser Entscheidungen trifft.

Und dann war Tom direkt vor ihr, näher als eben noch, weil die Welle sie in denselben Radius geschoben hatte. Seine Arme schlossen sich um sie, reflexhaft, gegen das Versetzen, gegen das Aneinanderstoßen. Sarahs Hände landeten an ihm. Wärme. Druck. Ein Halt, der nicht zu Sascha gehörte.

Sie hätte sich sofort lösen können. Tat sie nicht.

Der Griff fühlte sich an wie ein Schalter. In diesem Druck, in dieser Nähe, war sie plötzlich wieder da.

Sarah hielt den Abstand genau so, wie es sich für sie richtig anfühlte: minimal, so dass es nicht zu viel wurde, und hielt ihn genau so lang, wie sie es ertragen wollte. Dann löste sie sich wieder, ruhig, und legte ihre Hand zurück an die Bojenleine.

Sascha hatte es gesehen. Natürlich. Nicht viel. Nur lang genug, um zu begreifen, dass Sarah sich nicht sofort gelöst hatte. Dass da ein Moment gewesen war, den Wasser allein nicht erklärte.

Er legte es in sich ab, still und ohne Namen, wie er vieles ablegte, das später wichtig werden konnte. Er fragte sich nicht, warum er das konnte. Er konnte es einfach.

Sein Beschützerinstinkt, der Wolf in ihm, war nie laut gewesen. Er wartete, bis etwas wirklich Bedeutung bekam. Bis etwas das bedrohte, was er liebte.

Sarah zwang ihr Gesicht ruhig zu bleiben. Aber in ihr war es nicht ruhig. Ein Funke saß genau dort, wo er nicht hingehörte: als kleines, klares *Ja* tief im Bauch, das sie seit viel zu langer Zeit nicht mehr so deutlich gespürt hatte. Als das Wasser sich wieder beruhigte, blieb dieses Gefühl. Wach. Unerklärlich nah. Sie spürte sich wieder. Und es machte ihr Angst, wie sehr sie es wollte.

„Wir sollten langsam zurück“, meinte Sascha nach einer Weile.

„Ja“, sagte Sarah. Zu schnell.

Sie löste sich von der Boje, schwamm los und spürte das Wasser plötzlich überall intensiver auf ihrer Haut. Hinter sich hörte sie Tom noch einmal ruhig atmen. Er sagte nichts. Nur Präsenz.

Als sie näher ans Ufer kamen, sagte Sascha leise: „Es tut gut, dich wieder lachen zu hören.“

Sie hielt kurz den Atem an. „Ja.“

Sie hätte in diesem Moment gerne alles gesagt. Oder gar nichts. Stattdessen schwamm sie weiter und dachte nur: *Was habe ich gerade getan? Und warum fühlt es sich an, als hätte ich gerade erst angefangen?*

Der Weg vom Steg zu den Umkleiden war kurz und das Holz unter ihren Füßen warm. Am Ufer war alles wieder „normal“. Stimmen, Handtücher, klappernde Flaschen, Sand zwischen den Zehen.

Sascha zog sich das T-Shirt über den Kopf, schüttelte die nassen Haare aus der Stirn und sah sie an.

„Ich bring schon Mal die Sachen ins Auto“, sagte er schließlich. „Dann können wir los.“ Er schaute besorgt auf die größere Anzahl an Besuchern, die in Richtung Ausgang strömten. „Kann aber ein bisschen dauern. Wir mussten ja ganz hinten parken.“

„Okay.“

Ihre Antwort war zu schnell. Zu glatt.

Sascha küsste sie kurz auf die Stirn. Liebevoll. Vertraut. Dann ging er.

Sarah blieb einen Moment stehen, das Handtuch um die Schultern. Ihr Herzschlag saß noch immer zu nah an der Oberfläche. Hinter ihr platschte Wasser, vor ihr quietschte eine Tür. Und irgendwo rechts, dort wo die Umkleiden lagen, hörte sie Schritte. Sie musste sich nicht umdrehen, um zu wissen, dass es Tom war.

„Alles okay?“ Es klang nach der harmlosesten Frage der Welt.

Sarah zwang sich, ruhig zu atmen. „Ja.“

Tom legte den Kopf leicht schief.

„Dein Gesicht sagt was anderes.“

Sie drehte sich doch um. Er stand ein paar Schritte entfernt, nass, entspannt, mit dieser selbstverständlichen Präsenz, die nicht laut sein musste, um Raum einzunehmen.

„Sascha ist schon ... weg.“

Der Satz kam einfach.

Toms Blick prüfte ihr Gesicht. Dann nickte er nur.

Sarah ging los in Richtung Umkleiden. Und Tom folgte ihr. Mit Abstand.

Die Umkleidekabinen waren aus Holz und Plastik, leicht verzogen. Sie hatten ihre besten Zeiten schon hinter sich. Drinnen roch es nach Sonnencreme und warmem Stoff.

Sarah schloss die Tür hinter sich, legte den Riegel um.

Dieses kleine „Klack“ klang endgültiger, als es sein durfte. Einen Moment blieb sie stehen.

Sie ließ das Gefühl an der Boje noch einmal durch sich laufen.

Wenn sie jetzt weiterging, blieb es nicht bei einem Gefühl.

Sie atmete kurz durch, zog ihren nassen Bikini aus und band sich das Handtuch um.

Tom stand noch draußen. Sie hätte jetzt einfach sagen können: *Nein* oder *Geh weg*. Sie hätte sagen können: *Ich bin verheiratet*.

Als müsste man es laut sagen, damit es wieder zählt.

Stattdessen hörte sie sich selbst sagen: „Komm rein“ und entriegelte die Kabinentür. Kein Flüstern. Keine Forderung.

Nur zwei Worte, die aus ihr fielen.

Tom schob die Tür auf, trat hinein, zog sie hinter sich zu. Der überschaubare Platz in der Umkleide war plötzlich intim. Draußen rückte die Welt weg. Drinnen blieben Atemzüge. Er

blieb einen Schritt von ihr entfernt stehen, um ihr Raum zu lassen.

„Bevor irgendwas passiert, will ich’s von dir hören.“

Etwas sank ihr in den Bauch. Ihr Blick hing an seiner Brust, als könnte sie dort Antworten ablesen.

„Was willst du hören?“

„Ob du das willst. Und was du nicht willst.“

Er klang nicht fordernd. Er wollte verstehen. Und plötzlich war da diese klare Stelle im Nebel, an der sie nicht mehr so tun konnte, nur hineingerutscht zu sein.

In Sarahs Kopf tauchte Saschas Gesicht auf, dieses geduldige Lächeln. Die Art, wie er sie nachts im Halbschlaf näher zu sich zog, selbst wenn sie „nicht heute“ sagte. Die Liebe, die nicht verschwand, nur weil sie dünn geworden war.

„Ich ...“ Ihre Stimme zitterte. Sie hasste es. Und ließ es zu. „Ich will dich gerade. Ich weiß nur nicht, was das über mich sagt.“

Tom nickte langsam.

„Du musst mir nichts beweisen.“

Sarah lachte einmal, kurz und ohne Freude.

„Fühlt sich aber so an.“

„Dann machen wir’s anders.“ Sein Lächeln war beruhigend.

„Du entscheidest. Ich frage. Du antwortest. Und du kannst jederzeit Stopp sagen.“

Das Wort Stopp hing in der Luft wie ein Griff, nach dem man im Fallen greifen konnte.

Sarah atmete aus.

„Okay.“

„Okay heißt?“

Es war lächerlich, wie sehr diese Präzision sie traf. Und wie sehr sie sie gleichzeitig beruhigte.

„Okay heißt: Du darfst näherkommen.“ Ihr Magen sank dabei gleichzeitig und flammte auf. „Und ... du darfst mich anfassen. Aber langsam.“

Tom machte nur einen kleinen Schritt, gerade genug, um Wärme in ihre Nähe zu schieben.

„Darf ich dich an der Taille berühren?“

Sarah nickte, dann zwang sie sich zu Worten, weil er sie darum gebeten hatte. Weil sie sich selbst darum bitten wollte.

„Ja. Du darfst.“

Seine Hand fand ihre Taille. Wärme auf Haut. Ein klarer, ruhiger Kontakt. Sarah schloss kurz die Augen.

„Wenn irgendwas kippt, sag’s. Ich hör auf. Sofort.“

„Ich weiß.“ Ihre Stimme war nur noch ein Flüstern.

Ihr Magen zog sich zusammen und sie begann innerlich leicht zu zittern.

„Warum willst du das?“

Sarah brauchte einen Moment.

„Weil ... weil ich mich vorhin wieder gespürt habe. Zum ersten Mal seit langem.“

Tom sagte nichts. Er trat nur näher, bis zwischen ihnen kaum noch Luft blieb. Nähe wie ein Versprechen. Nähe wie eine Warnung.

„Du hast’s zugelassen.“

Sarah hob den Kopf. „Ja ... Das habe ich.“

Und dann, um sich selbst zu zeigen, dass sie noch entscheiden kann, griff sie nach dem Handtuch. Sie hielt es noch einen Moment fest. Dann ließ sie es fallen.

Für einen Moment war da nur Stille. Kühle Luft auf Haut. Und dieses heiße Brennen in ihrem Bauch, das nicht von der Sonne kam. Tom sah sie an. Mit einer Konzentration, die sich beinahe respektvoll anfühlte.

„Ist das okay so?“

Sarah nickte.

„Ja.“

„Darf ich dich anschauen?“

Sie musste etwas schmunzeln, weil die Frage so absurd wirkte und gleichzeitig so richtig.

„Ja“, sagte sie erneut, und diesmal war es fester.

Tom ließ den Blick über sie gehen. Langsam. Anerkennend.

„Du bist mutig.“

Sarah schnaubte leise. „Nein. Ich bin ... verwirrt.“

„Das schließt sich nicht aus.“

Er streckte wieder die Hand nach ihr aus. Diesmal mit einem zweiten Blick, der fragte: *Noch weiter?*

Sarah trat einen kleinen Schritt näher. Ihre nackte Brust berührte fast seine. Seine Hand glitt an ihre Hüfte, blieb dort.

„Darf ich dich küssen?“

Sarah spürte, wie ihre Kehle trocken wurde. Sein Gesicht war so nah, dass der Atem zwischen den Worten sie schon streifte. Sarah sah ihn an. Jetzt direkt, ohne Ausweichroute.

„Ja“, flüsterte sie. Und es klang wie ein Sprung.

Tom küsste sie zuerst vorsichtig, prüfte dabei aber, ob sie es wirklich wollte. Ein zögernder Anfang, der nur einen Augenblick brauchte, um kippen zu dürfen.

Sarah küsste zurück. Es erschreckte sie, wie sehr sie es wollte. Sie schmeckte Wärme, Seewasser und Sonne, und darunter etwas Ungezähmtes, das sie nicht benennen konnte.

Tom löste sich einen Hauch, gerade genug, um wieder zu fragen, ohne den Moment zu zerbrechen.

„Mehr? Oder bleiben wir hier?“

Sarachs Atem ging schnell. Ihr Kopf war laut, ihr Körper klar.

„Mehr“, flüsterte sie. „... ich will, dass du weiter fragst.“

Ein kleines Nicken von ihm. Wie ein Versprechen.

„Darf ich dich hinten berühren?“

„Ja.“

Seine Hand glitt langsam weiter, fand die Rundung ihres Pos und hielt sie sanft. Mehr Halt als Besitz.

Sarachs Atem brach einen Moment aus dem Takt.

Ein Geräusch von draußen. Sie fuhr zusammen. Stimmen. Schritte. Ein Lachen.

Das normale Leben meldete sich zurück, nur um zu erinnern: *Du bist nicht im Traum. Du bist hier.*

Sarah löste den Kuss einen Atemzug lang, die Stirn an seiner. Ihre Lippen warm. Ihr Kopf wirr.

„Ich ...“ begann sie.

Tom stoppte und sah sie an.

„Sag’s.“

Sarah öffnete die Augen. Sie sah an ihm herunter, ohne es zu planen. Sie sah genug, um zu wissen, dass auch sein Körper längst reagiert hatte.

Ihr Gewissen meldete sich, ihr Verstand rauschte und ihr Innerstes war gerade sehr laut: *Das ist echt. Das ist gefährlich. Und ich will nicht, dass es aufhört.*

Sarah stoppte. Sie bückte sich, hob das Handtuch auf und hielt es vor sich.

„Ich kann nicht ... weiter.“

Tom machte einen halben Schritt zurück.

„Okay ...“

Ihre Hände zitterten, als sie das Handtuch wieder um sich legte, fester, als suche sie darin Halt.

„Danke“, brachte sie heraus, leiser als gewollt.

Tom nickte langsam.

„Du hast gerade gut auf dich aufgepasst.“

Sie atmete aus. Erleichtert.

„Willst du, dass ich gehe?“

Sarah atmete tief ein. Draußen rief irgendwo jemand nach einem Kind. Eine Flasche klirrte.

„Ja ... Bitte.“

Tom nickte sofort.

„Okay.“

Er griff nach dem Riegel, öffnete die Tür einen Spalt und schaute hinaus. Unauffällig für Unbeteiligte.

Bevor er ging, drehte er sich noch einmal zu ihr. „Du wirst das nicht vergessen.“

Sarah antwortete nicht. Das musste sie nicht.

Als die Tür sich hinter ihm wieder schloss, schob sie den Riegel erneut vor. Dann blieb sie einen Moment stehen, die Hände zitternd, das Handtuch um sich, der Kopf voll. Mit einem Stich in der Brust dachte sie: *Das war der erste Kuss seit langem, der mich nicht beruhigt hat.*

Draußen hörte sie Saschas Stimme, wie er ihren Namen rief.

Sarah atmete tief ein, richtete die Schultern. „Ich komme.“

Sie zog sich fertig an und ging los.

Aber ein Teil von ihr war nicht mitgekommen.

Das Paket

Auf dem Heimweg sagte Sascha nicht viel. Er war nicht der Typ, der nach einem schönen Abend sofort alles zerredet. Er sammelte Dinge, betrachtete sie still. Er fand Worte oft erst dann, wenn sie ihm nicht mehr im Weg standen.

Sarah saß auf dem Beifahrersitz, das Fenster einen Spalt geöffnet. Die Abendluft roch nach See, Sonnencreme und etwas, das sie nicht einordnen konnte. Vielleicht war es nur dieses neue Gefühl in ihr, für das sie noch keinen Namen hatte.

„War gut heute.“

Er sagte es wie eine kleine Brücke.

„Ja“, sagte sie zu schnell.

Das Wort war wahr – und trotzdem gefährlich. Es sagte nicht, was gut gewesen war.

Sie streckte ihre Finger zum Fensterspalt hinaus und spürte die kühle Luft.

Was habe ich gerade ...

Sie ließ den Gedanken nicht zu Ende gehen.

Sascha sah sie einen Moment länger an, als nötig gewesen wäre.

Seine Hand lag ruhig am Lenkrad, die Finger entspannt. Alles an ihm sagte: *Wir sind okay. Wir machen das wie immer.*

Und alles in Sarah sagte: Ich bin nicht mehr wie immer. Sieht er es?

Zuhause war die Wohnung still. Vertraut still.

Zu still.

Der Flur roch nach Waschmittel, nach dem Basilikumtopf, den Sascha heimlich am Leben hielt, und nach diesem Zuhause-Geruch, der irgendwann nicht mehr romantisch ist, sondern einfach da.

Zuhause, das war ihre Wohnung. Groß genug für alles, was sie einmal geplant hatten.

Und für Dinge, die nie gekommen waren. Wie das Kinderzimmer, das nie eins geworden war.

„Ich geh duschen“, sagte Sarah.

„Mach das.“ Sascha deutete kurz in Richtung Küche. „Ich räum kurz auf.“

Unter der Dusche blieb Sarah länger stehen, als sie sollte. Sie schloss die Augen einen Moment zu lange.

Bilder vom See blitzten auf: Der Griff an der Boje. Die Riegel an der Umkleide. Das Handtuch.

Das Wasser trommelte gleichmäßig auf ihren Nacken.

Atem auf ihrer Haut. Seine Hand an ihrem Rücken. Sein Geschmack beim Kuss.

Schuld war da, ja. Aber auch etwas anderes.

Als sie später im Schlafzimmer das Licht ausmachten, war Sascha wie immer neben ihr. Warm. Nah. Er streifte ihre Hüfte mit der Hand. Zärtlich, vorsichtig, unsicher, ob die Berührung willkommen war.

Sarah hielt den Atem an. Es zog ihr das Herz zusammen.

„Sarah?“, flüsterte er in die Dunkelheit.

„Hm?“

„Ist ... alles okay zwischen uns?“

Die Frage war wie ein Finger auf eine Stelle, die ohnehin wund war.

Sarah wollte „ja“ sagen, automatisch, damit der Abend nicht kippt. Aber sie brachte es nicht ganz über die Lippen.

„Ich weiß es nicht.“

Stille.

Sascha drehte sich auf die andere Seite, nicht beleidigt. Er musste nur irgendwohin schauen, wo es weniger weh tat.

„Okay“, murmelte er.

Und dieses „Okay“ war schlimmer als jedes laute Wort. Es schluckte zu viel.

Sarah lag lange wach, hörte Saschas Atem, hörte den eigenen.

Irgendwann schlief sie ein. Ihr Satz blieb trotzdem da.

Zwei Menschen im selben Bett. Und trotzdem nicht zusammen da.

Am nächsten Morgen war Sascha früh wach.

Er stand im Bad, starrte in den Spiegel und sah nicht „kaputt“ aus. Nur ... übertoll.

Sein Blick blieb zu lange an seinem Spiegelbild hängen. Gedanken rutschten ineinander, ohne Reihenfolge. Geräusche waren da, aber passten zu nichts.

Sascha sagte viele Dinge nicht laut. Er wusste nicht, wie man sie sagt, ohne dass sie falsch klingen.

Er war gut mit Systemen. Mit klaren Regeln: Ursache, Wirkung, Lösung.

Mit diesem Knoten in ihm konnte er nichts anfangen.

Er machte Kaffee, setzte sich an den Tisch, öffnete seinen Laptop. Eigentlich wollte er nur Mails aus der Firma checken. Stattdessen starrte er auf den Monitor, ohne zu lesen. Seine Gedanken waren längst woanders: bei Sarah, bei ihrem müden Blick, bei dem Satz „Ich weiß es nicht“. Und bei dem, was zwischen ihnen einmal leicht gewesen war.

Früher.

Hotel. Empfang. Chaos. So hatte es begonnen: durch einen nervigen Fehler im System.

Sarah arbeitete am Empfang in der Spätschicht. Der Empfangstresen roch nach Kaffee, Papier und dieser speziellen Mischung aus Reinigungsmittel und Adrenalin, die nur ein volles Haus kennt. Ein Gast hatte angerufen, zwei andere standen gleichzeitig mit Fragen da, und dann war auch noch das Buchungssystem eingefroren. Monitor schwarz. Maus tot. Reservierungen weg.

Eine Kollegin fluchte leise. Eine andere lauter.

Sarah erinnerte sich, dass sie damals den Hörer genommen hatte wie eine Waffe.

„IT? Hallo? Wir brauchen euch! Sofort!“

Dann kam Sascha. Frisch aus einem Technikraum herausgeschält. Dunkle Augenringe, Hoodie unter der Jacke. Er sah auf den Monitor, auf die Fehlermeldung, auf die Gesichter.

„Okay“, hatte er gesagt. Ruhig. Unaufgeregt. „Atmet. Ich krieg das hin.“

Sarah hatte ihn damals angesehen wie jemanden, der im Sturm einen Knoten löst.

Er fand die Ursache. Für ihn nichts weiter, als ein lästiges Rätsel. Eine Datenverbindung, die irgendwo zwischen Hotelnetz und Technikraum hing.

„Du bist ein Zauberer“, sagte Sarah.

Er lächelte kurz. „Nur ein Typ, der nicht gern sieht, wenn Menschen leiden.“

Ein paar Tage später war er wieder da. Diesmal offiziell. Und doch fühlte es sich nicht offiziell an.

„Hey.“ Ihre Stimme war sanft.

„Hey. Läuft alles?“

„Seit du da warst? Ja.“

„Gut.“

Sascha blinzelte kurz. Der Monitor füllte sich langsam mit Statusdaten. Ampelfarben zu Kernsystemen. Nur technische Daten. Nichts davon half ihm. Sein Blick blieb leer. Sarah. Er. Diese Beziehung. Und die Frage, wann genau es angefangen hatte, sich zu verändern.

Ein Blick von ihr. Ein verlegenes Lächeln.

„Ich ... ich wollte mich noch bedanken. Dass ihr nicht ausgerastet seid.“

Sarah lachte. „Wir rasten nur innerlich aus. Professionell.“

Er lächelte. Und dieses Lächeln war selten. Es blieb bei ihr hängen.

Danach begann das, was sich wie Zufall tarnte. Kurze Gespräche. Ein „Wie war deine Schicht?“ Ein „Hast du schon gegessen?“

Und dieses leise Wissen: beide arbeiten zu viel.

Beim dritten oder vierten Mal sagte er: „Ich kenne ein Café...“

Sarah sagte Ja. Vielleicht zu schnell.

Das Café war klein, warm. Intensiver Geruch von frisch gebackenem Kuchen. Und Sascha verschüttete den Kaffee.

„Scheiße.“

Ein kurzer Schmerz huschte über sein Gesicht. Dann tat er so, als wäre nichts.

Sarah lachte. Richtig.

„Du wolltest cool wirken?“

„Ja.“

„Hat wohl nicht geklappt.“

„Doch“, sagte sie. „Weil es echt ist.“

Sie hatten zwei Stunden geredet. Und nichts daran war anstrengend.

Der erste Kuss kam später. Regen. Auto. Unsicherheit.

„Darf ich?“

Sie antwortete nicht. Sie dachte nur: *Gott, ja.*

Der Kuss war warm. Unsicher am Anfang. Dann sicher. Etwas fand sich, das sich schon lange suchte.

Sascha bewegte die Maus, öffnete einen Bericht. Klickte ihn wieder weg. Unwichtig.

Er schloss kurz die Augen. Damals war alles leicht.

Die Beziehung kam langsam. Wie ein Zug, der erst zögert, dann losfährt. Kaffee am Morgen. Essen am Abend. Nähe ohne Druck.

Sie zogen zusammen. Eine Wohnung, die irgendwann nach ihnen roch.

Dann die Hochzeit.

„Du bist mein Zuhause“, sagte er.

Sarah weinte und lachte zugleich. „Dann bleib ich.“

Sie waren seit über sieben Jahren verheiratet. Gerade war nichts mehr leicht zwischen ihnen.

Ein Signalton riss ihn zurück.

Da war sie wieder. Die andere Wahrheit.

Er wollte sie nicht drängen. Nicht betteln. Und nicht irgendwann wütend werden über etwas, das ihm niemand schuldete.

Er brauchte etwas anderes. Einen Rahmen. Halt. Für sich selbst.

Saschas Finger schwebten über der Tastatur. Dann tippte er Suchbegriffe ein, erst vorsichtig, dann konkreter. Er suchte nach einer Form für das, was zwischen ihm und Sarah keinen Halt mehr fand. Nicht als Ausweg. Als Struktur.

Irgendwann blieb er an einer Idee hängen, die sich zuerst fremd anfühlte. Dann logisch. Er las still. Berichte und Gedanken darüber, wie Menschen mit Nähe umgehen, wenn Reden allein nicht mehr reicht. Darunter lag etwas, das ihm Angst machte: dass er sich nicht traute, Nähe auszuhalten, ohne sie einzufordern.

Er klickte sich durch verlinkte Angebote. Der Mauspfel schwebte über „Bestellen“.

Seine Hände zitterten, sein Magen verkrampfte sich und sein Gesicht wurde heiß. Ein Moment lang hielt er inne.

Was, wenn Sarah das abstößt? Was, wenn sie lacht?

Was, wenn sie es nicht versteht?

Und was, wenn sie es versteht? Und mich trotzdem nicht will?

Dann dachte er an gestern. An Sarahs kurzes Lachen am See. An dieses winzige Aufflackern, in dem sie plötzlich wieder da gewesen war.

Und er klickte.

Als die Bestätigung auf dem Monitor erschien, wurde es in ihm stiller. Wie nach einer Entscheidung, die man zu lange vermieden hat.

Das Paket kam schon am nächsten Tag. Unspektakulär. Brauner Karton. Kein verräterischer Aufkleber. Sascha nahm es entgegen, stellte es auf den Tisch und starrte es an wie eine Zeitbombe. Eine, die etwas auslösen würde.

Sarah kam nach Hause. Sichtbar müde. Der Dienst hatte sie wieder ausgewrungen. Sie zog die Schuhe aus, ließ die Tasche fallen, atmete einmal tief durch.

„Paket?“

Mehr Feststellung als Frage.

Sascha räusperte sich.

„Ja.“

Sarah sah ihn an. Einen Moment zu genau. Vielleicht weil sie ihn kannte. Vielleicht weil sie selbst gerade Geheimnisse in sich herumtrug, die sie nicht anfassen wollte.

„Ist alles okay?“

Sascha hätte lügen können. Eine kleine Lüge, die alles glattgezogen hätte. „Nicht ganz.“

Sarah blieb stehen. Die Müdigkeit in ihrem Gesicht war plötzlich wach.

„Was ist los?“

Saschas Blick ging zum Karton. Dann wieder zu ihr. In seinen Augen lag keine Provokation, kein Trotz. Nur dieses nackte, seltene Etwas: Verletzlichkeit.

„Ich hab ... was bestellt.“

Sarahs Atem stockte. In ihr blitzte für eine Sekunde die Umkleidekabine auf, das Handtuch, Toms Nähe. Und plötzlich stand nicht nur Saschas Geheimnis im Raum.

„Was denn?“

Sascha atmete tief durch. Er brauchte frischen Atem für den nächsten Satz. „Es ist mir peinlich.“

Sarah hob leicht die Brauen.

„Sag's trotzdem.“

Er nickte, fast dankbar für den Ton. Dann deutete er auf das Paket, mehr nicht. „Ich habe ... einen Keuschheitskäfig bestellt.“

Sarah erlebte ein kurzes, echtes Gehirn-Stolpern. Sie kannte das Wort. Aber nicht in Verbindung mit Sascha oder ihrem gemeinsamen Leben. „Du ... willst sowas tragen?“

Sascha nickte. Schnell. Er hatte Angst, sie könnte es sonst falsch verstehen. „Nicht um dich oder mich zu bestrafen“, sagte Sascha schnell. „Und nicht um irgendwas zu erzwingen. Ich will nicht, dass du dich gedrängt fühlst.“ Er lachte. Ein unsicheres Lachen. „Klingt bescheuert, ich weiß.“

Sarah schüttelte den Kopf. „Nein. Es klingt ...“ Sie suchte nach dem Wort. „... ehrlich.“

Saschas Schultern entspannten sich minimal.

„Warum jetzt?“

Sascha sah sie an. In diesem Blick lag alles, was er gestern Nacht nicht gesagt hatte.

„Weil ich dich vermisse.“ Er atmete einmal aus. „Und weil ich Angst habe ...“ Er schaute unsicher zu ihr. „dass ich irgendwann nicht mehr nett darüber sein kann. Nicht, weil du schuld bist. Sondern weil ich es nicht gut kann, so lange ... im Leeren zu stehen.“

Sarah spürte, wie ihr Hals eng wurde. Weil er recht hatte. Weil sie selbst auch im Leeren stand, nur anders.

„Und was erwartest du von mir?“

Sascha wurde rot. „Nichts. Noch nicht. Ich wollte nur ... dass du es weißt. Dass es kein Geheimnis ist.“

Sarah nickte langsam. Sie sah auf den Karton, dann wieder zu Sascha. „Okay.“

Sascha schaute fragend. „Okay?“

„Ja.“ Ihre Stimme war sanft, aber fest.

Er atmete aus, und diesmal klang es nicht nach Aufgeben.

Sarah trat einen Schritt näher, ohne ihn zu berühren. „Ich muss das erst verstehen. Und du auch.“

Sascha nickte. „Okay.“

Sie standen einen Moment so, zwischen Karton und Küche und sieben gemeinsamen Ehejahren.

Sarah zeigte auf das Paket. „Du musst das jetzt nicht öffnen.“

Saschas Blick flackerte. „Wollte ich sowieso nicht ... zumindest nicht vor dir.“

„Gut.“

Sie lächelte klein. Dann ging sie ins Bad, um sich die Hände zu waschen, und tat so, als gehöre all das zu einem ganz normalen Abend. Aber als sie die Tür schloss, lehnte sie sich kurz dagegen, schloss die Augen und hörte in sich hinein: *Was, wenn das alles etwas in uns weckt, was wir lange zugedeckt haben?*

Und in der Küche stand Sascha beim Paket, die Hand darauf, und dachte: Wie sage ich ihr, was ich mir wirklich wünsche – ohne sie zu verlieren?

Sascha wartete, bis Sarah unter der Dusche stand.

Aus diesem uralten Reflex heraus: Dinge, für die man sich schämt, macht man leise. Hinter Türen. In Lücken zwischen Geräuschen.

Als das Wasser im Bad endlich gleichmäßig rauschte, setzte er sich davor und zog den Karton zu sich heran. Er schnitt das Klebeband langsam und sorgfältig auf. Eile hätte zu viel verraten.

Innen: Schaumstoff, ein kleines Säckchen, eine Anleitung, nüchterne Worte über Größen und Hygiene.

Und dann das Ding selbst.

Schwarz. Die Ringe aus Kunststoff. Die Hülle aus durchsichtigem Silikon. Fast wirkte es wie der Versuch, etwas Intimes alltagstauglich zu machen.

Sascha hielt es in der Hand. Und musste schlucken. Jetzt war es real.

Sein Kopf suchte sofort nach Logik: Wie sitzt das? Wie fühlt sich das an? Wie lange kann man das tragen?

Aber darunter, tiefer, lag etwas, das er nicht mit Technik beruhigen konnte: das Gefühl, dass er gerade eine Grenze berührt, die sein ganzes Selbstbild verschieben könnte.

Er ging ins Schlafzimmer, schloss die Tür, setzte sich auf die Bettkante. Atmete. Dann noch einmal. *Wenn es nicht passt, ist es nur ein Fehlkauf. Wenn es passt ... ist es eine Entscheidung.* Seine Hände zitterten, als er anfang. Ein Prozess, bei dem man sich nicht einreden kann, man sei „cool“ oder „normal“. Ein Prozess, bei dem er sich selbst zusah. Und nicht wegsehen konnte. Demütigend ehrlich.

Als er fertig war, stand er langsam auf. Er ging ein paar Schritte im Zimmer hin und her. Er erwartete Unbehagen, Kälte, Druck. Stattdessen war da etwas anderes: ein sanfter, ständiger Kontakt. Und überraschenderweise: Ruhe.

Sascha zog die Luft durch die Nase ein.

So fühlt sich also Gehaltenwerden an, dachte er, und erschrak darüber, wie wahr es klang.

Er trat vor den Spiegel. Der Anblick war intim, privat, fast überraschend nüchtern. Und trotzdem spürte er, wie sein Körper darauf reagierte. Eine erste Klarheit im Nebel. *Das bist du. Hör auf anders zu tun.*

Er musste sich setzen.

Wie sag ich ihr das?

Wie sag ich ihr, dass ich geführt werden will, ohne dass es klingt, als wäre ich kaputt?

Das Wasser im Bad stoppte. Saschas Herz machte einen Sprung, der viel zu groß war für ein so kleines Geräusch. Er stand schnell auf, zog sich hastig etwas über.

Und genau in dem Moment ging die Schlafzimmertür auf. Sarah stand da, Haare noch feucht, ein T-Shirt übergestreift, barfuß. Sie blieb im Türrahmen stehen. Sie schien genau im richtigen Moment den falschen Film betreten zu haben. Ihr Blick ging zu ihm. Dann zu seiner Körpersprache. Dann zurück.

„Du ... hast ihn an.“

Keine Frage. Eine Feststellung.

Sascha erstarrte, wie jemand, der beim Stehlen erwischt wurde, obwohl er eigentlich nur versucht hatte, ehrlich zu sein.

„Ja“, brachte er heraus.

Sarah trat einen Schritt hinein. Langsam, vorsichtig. Sie verwendete keinen Ton, der jemanden klein macht.

„Wie fühlt es sich an?“

Sascha starrte sie an. Diese Frage war unerwartet. Kein *Was soll das?* oder *Warum?*

Es war Neugier. Und damit gefährlich.

„Komisch.“ Er zögerte einen Moment. „Und ... irgendwie beruhigend.“

Sarah nickte und wollte es verstehen, auch wenn sie es noch nicht ganz verstand.

„Zeigst du's mir?“

Und Sascha merkte, wie sehr ihn allein diese Bitte traf.

Seine Stimme klang heiser.

„Ja.“

Er zog den Stoff ein Stück hoch.

Sarah sah hin. Ein Moment, in dem ihre Augen nicht flackerten, nicht wichen. Sie nahm es wahr, wie sie auch einen Zimmerstatus im Hotel wahrnehmen würde: mit einem Mix aus Ernst und Aufmerksamkeit.

Dann hob sie den Blick wieder zu seinem Gesicht.

„Du hast das wirklich ... gemacht“, murmelte sie.

Sascha ließ den Stoff wieder fallen. Er spürte, wie seine Ohren warm wurden. „Ich hatte Angst, du lachst.“

Sarah schüttelte den Kopf. „Ich lache nicht.“

Sie kam näher, blieb aber auf Abstand. Nähe war gerade eine Entscheidung, kein Selbstverständnis.

„Sascha ... was willst du wirklich? Nicht das Ding. Sondern ... was soll es für dich tun?“

Sascha merkte, dass er nicht mehr rückwärts gehen konnte. Sie sah ihn zum ersten Mal seit langem wirklich an. Ein Mensch, der etwas brauchte.

Er atmete tief ein.

„Ich will ...“ Er suchte nach Worten, die nicht peinlich klangen. Die nicht nach Schwäche schmeckten. „Ich will, dass es aufhört. Dieses dauernde Warten. Dass mich nicht ständig mein Kopf ... beschäftigt. Dass ich nicht aus Verzweiflung Nähe suche, die du gerade nicht geben kannst. Und ich will, dass es zwischen uns etwas gibt, das ehrlich ist. Ein Ritual. Eine stabile Struktur. Einen ... Rahmen.“

Sarah sah ihn lange an. „Und wo komm ich da vor?“

Saschas Brust tat weh. Die Antwort war so verletzlich, dass sie fast kindisch klang. „In der Wahrheit. Und ... wenn du willst ... in der Kontrolle.“

Ein kleines Zucken ging durch ihr Gesicht, verräterisch genug, um zu zeigen, dass sie sich selbst ertappt hatte. Vielleicht an einem Gefühl, das sie nicht bestellt hatte.

„Kontrolle“, wiederholte sie.

Sascha nickte. Und dann kam der Satz, den er seit Tagen in sich trug, wie einen Stein auf der Zunge: „Herrin ... wäre das Wort, das ich mir wünsche.“

Er sagte es sehr leise, fast ein Flüstern. Und als er zu Ende gesprochen hatte, sah er sie nicht sofort an. Er schämte sich, dass es überhaupt aus ihm heraus durfte.

Sarah stand still. In ihr liefen mehrere Gedanken gleichzeitig: Saschas Demut. Die Macht, die plötzlich im Raum stand. Und darunter war etwas, das sie nicht erwartet hatte. Warm. Leise. Und nicht sofort weg. „Herrin“ war nicht nur ein Wort. Es war eine Tür.

Sie atmete aus. „Ich weiß nicht, ob ich das kann“, sagte sie ehrlich. „Nicht sofort.“

Sascha nickte schnell, fast erleichtert, dass sie ihn nicht auslachte. „Ich verlange nichts.“

Sarah machte einen Schritt näher. „Aber ...“ Ihre Stimme war weich. „... wenn wir das anfangen ... dann nicht halb. Dann reden wir. Dann gibt’s Grenzen. Dann gibt’s auch ein Stoppwort. Nicht, weil ich Angst vor dir habe ... sondern weil ich will, dass es sicher ist.“

Seine Augen glänzten kurz.

„Okay“, sagte er heiser. „Ja.“

Sarah sah ihn an, und für einen Moment war sie nicht die müde Hotelangestellte, die nach Hause kommt und nur noch schlafen will. Für einen Moment war sie ... wach.

„Ich brauche Zeit“, sagte sie noch einmal. „Aber ... ich lehne es nicht pauschal ab.“

Sascha atmete so tief aus, wie er es seit Monaten nicht gekonnt hatte.

Und als Sarah sich umdrehte, um wieder Richtung Bad zu gehen, blieb sie kurz stehen, ohne sich umzusehen. „Und ... du darfst mir sagen, wenn du ihn trägst. Nicht als Pflicht. Als ... Verbindung.“

Saschas Stimme war kaum hörbar. „Mach ich.“

Sarah ging, die Tür blieb halb offen.

Sascha blieb im Schlafzimmer stehen. Und rührte sich nicht.

ENDE LESEPROBE Band 1